

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **43 (1968)**

Heft 9

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen
und leben

in der

genossenschaft

Barbara:

Hausfrau und berufstätige Frau Gegensätzliche Erwartungen

«In den Rekrutenaufsätzen spiegelt sich, wie wir gesehen haben, eine ganz bestimmte Auffassung der Frau wider: ihre Idealisierung als Hausfrau und Mutter bei gleichzeitiger Geringschätzung ihrer beruflichen Tätigkeit – wobei allerdings, was sich als Hochschätzung ausgibt, einer versteckten Diskriminierung gleichkommt, sofern wir nämlich die Frau nicht ausschliesslich als biologisches, mit der Aufgabe der Arterhaltung betrautes, sondern zugleich als geistiges, der Persönlichkeitsentfaltung fähiges Wesen betrachten.» (Zitat aus der Arbeit von Dr. Elsbeth Pulver: Berufstätige Mütter.) Unter Diskriminierung ist laut Lexikon eine Herabwürdigung und Herabsetzung zu verstehen.

In dieser Geringschätzung der Berufstätigkeit der Frau drückt sich ein Widerspruch und eine Kluft zu der gesellschaftlichen Wirklichkeit aus. Es wird heute als selbstverständlich angenommen, dass eine unverheiratete Frau ihr Leben selber verdient. Ein rundes Drittel der Erwerbstätigen besteht aus Frauen. Unsere Wirtschaft, die Verwaltung und die Dienstleistungsbetriebe würden zusammenbrechen, zögen sich alle Frauen aus dem Erwerbsleben zurück. Das ist eine Tatsache, die man immer wieder unterstreichen muss und die man nicht übersehen darf. Es wird ebenfalls als selbstverständlich angesehen, dass jedes junge Mädchen, das dazu fähig ist, einen Beruf erlernt. Wird die Berufstätigkeit nur als Überbrückung eines Zustandes bis zur Heirat betrachtet, wie dies unsere Rekruten tun, muss man sich nicht wundern, wenn die jungen Mädchen, die mit einer Heirat rechnen, sich bei der Berufswahl und der Berufsausbildung kein Bein ausreissen. Bei einem blossen Provisorium lohnt es sich nicht, sich sehr einzusetzen. Das ist die sich aufdrängende Schlussfolgerung aus der gesellschaftlichen Zwiespältigkeit, die natürlich besonders von den weniger intelligenten und lernunfreudigen Mädchen gezogen wird. Die Rekrutenaufsätze könnten den Eindruck erwecken, als ob der künftige Schweizer Ehemann von seiner Frau nur häusliche Tugenden und Mütterlichkeit erwartet und als ob die Notfälle des Lebens, in denen die Ehefrau für sich und die Familie sorgen muss, ausserordentlich selten seien. Sie sind aber nicht so selten. Wie in einem deutschen Anhang zu der Übersetzung des Buches «Der Weiblichkeitswahn» von Betty Friedan aus dem Amerikanischen dargetan wird, haben viele gerade dieser schulisch und beruflich uninteressierten jungen Frauen die allergrössten «Chancen», nach der Heirat wieder eine Erwerbsarbeit aufnehmen zu müssen.

Wie wirklichkeitsfremd, ja schizophren, d. h. gespalten, die Erwartungen der öffentlichen Meinung den jungen Mädchen gegenüber sind, zeigt sich in der Einschätzung ihrer Berufsarbeit. Solange sie nicht verheiratet sind, erwartet man von ihnen Einsatz. Sobald sie verheiratet sind, wird die Bin-

dung an den Beruf als negativ und unweiblich abgefertigt. Man eröffnet ihnen mehr oder weniger die gleichen beruflichen Möglichkeiten wie ihren männlichen Altersgefährten und macht neuerdings ein «Wesen», weil die Mädchen weniger Mathematik- und dafür mehr Hauswirtschaftsunterricht erhalten. Man ist unzufrieden, wenn sie im Beruf zu wenig Einsatz entwickeln, und man ist dito unzufrieden, sollten sie dabei Einsatz entwickelt haben, wenn sie nach ihrer Verhehlung oder spätestens mit der Geburt des ersten Kindes nicht bereit sind, den Beruf sofort aufzugeben. Zuerst übt man einen Druck in der Richtung aus und nachher in der entgegengesetzten.

Diese Inkonsequenz der öffentlichen Meinung wird von der Mehrheit der jungen Frauen nicht empfunden, nicht weil sie insgesamt speziell häuslich und mütterlich sind, sondern weil die Erwerbsarbeit für sie bloss eine finanzielle Notwendigkeit ist und nicht mehr. Darin unterscheiden sie sich im übrigen nicht von den Männern, die längst nicht alle aus Neigung arbeiten. Je unqualifizierter die Arbeit ist, die Frauen machen müssen, um so leichter fällt es ihnen, darauf zu verzichten und sich in den Haushalt zurückzuziehen. Je besser geschult eine Frau ist und je mehr Befriedigung ihr der Beruf bietet, um so eher wird sie auf die Länge – nicht zu Beginn, wo alles neu ist – die Hausarbeit langweilig und monoton finden. Es kommt ja nicht von ungefähr, dass schwachbegabte Mädchen für Arbeiten im Haushalt ausgebildet werden. Einiges, das im Haushalt verrichtet werden muss, ist rein mechanisch, das sich ständig wiederholt. Darüber können auch die Zeitungsartikel, die den Hausfrauenberuf in den Himmel heben wollen, nicht hinwegtäuschen. Es hängt immer davon ab, womit man vergleicht. Gewiss gibt es Arbeiten in Betrieben, die noch weit öder sind. Neben ihnen mag die Tätigkeit im Haushalt abwechslungsreich anmuten. Sicherlich verlangt sie gelegentlich Selbständigkeit und Organisationstalent, und mag sie mit mehr Musse und Freiheit verbunden sein als die reglementierte Berufsarbeit. Indessen müsste man sich sachte darüber klar werden, dass Hausarbeit eine Arbeit neben vielen andern ist. Die eine Frau eignet sich mehr dafür und hat Spass daran, eine andere weniger. Wie Dr. Elsbeth Pulver richtig sagt, fallen in der Praxis Hausarbeit und Auferziehung der Kinder vielfach zusammen. Jedoch bedingt Tüchtigkeit im Haushalt nicht ohne weiteres erzieherische Tüchtigkeit, wie man es im Volke annimmt. Das sind zwei ganz verschiedene Sachen, die man säuberlich auseinanderhalten sollte. Es ist nirgends geschrieben, dass eine Frau, die sich ausschliesslich dem Haushalt widmet, die bessere Erzieherin ist als ihre Mitschwester, die daneben noch einen Beruf ausübt.

Wir werden uns dazu bequemen müssen, einzusehen, dass es in der modernen Gesellschaft verschiedene Typen von verheirateten Frauen und Müttern gibt. Jetzt ist die Gruppe der berufsverbundenen Ehefrauen und Mütter noch sehr klein. Sie macht nach einer Untersuchung in der Bundesrepublik nur einen Fünftel der erwerbstätigen verheirateten

Frauen aus. Diese Gruppe wird sich im Zuge der Zeit aber fraglos vergrössern. Darüber ist man sich vielerorts einig; denn was für einen Sinn hat es, intelligente und begabte Mädchen zu einem hochqualifizierten Beruf auszubilden und sie dann, nachdem sie sich darin ein paar Jahre betätigt haben, völlig aus dieser Arbeit herauszureissen? Welcher Lehrer an einer höheren Ausbildungsstätte hat Freude daran, junge Mädchen zu unterrichten und beruflich zu fördern, von denen er vermutet, dass sie zu siebzig Prozent die von ihm übermittelten Kenntnisse nicht mehr anwenden und ergo vergessen? Der Leiter einer Universitätsklinik weigert sich, junge Medizinerinnen als Assistentinnen anzustellen. Wozu soll er seine Zeit und Kraft opfern, um sie zu Spezialärztinnen auszubilden, wenn sich nach der Heirat sieben von zehn auf den Haushalt und die Betreuung der Kinder beschränken? Man möge auch bedenken, dass die öffentliche Hand pro Student viele Tausende von Franken ausgibt. Bei einem jungen Mann hat man einigermaßen die Gewähr, dass er das, was er gelernt hat, fruchtbringend anwendet und die Allgemeinheit jahrzehntelang etwas von dem hat, was man in ihn investiert hat. Bei einem Mädchen ist das viel problematischer. Dabei ist es wahrscheinlich so, dass unsere Begabungsreserven bei den Mädchen nicht ausgeschöpft werden, was schade ist. Auf die Fragen, die sich sonst noch erheben, gehe ich ein andermal ein.

«Das frühere Hausmütterchen stirbt aus!» kann man ab und zu in Artikeln auf der Frauenseite lesen. Das stimmt nicht.

Der Typ der ausgeprägten Hausmutter wird nicht aussterben. Das ist eben ein Frauentyp, der sich am liebsten dem Haushalt widmet und der nur unter dem Druck der materiellen Notwendigkeit erwerbstätig bleibt oder wird. «Die Gruppe der familienverbundenen Mütter zerfällt in einen Hausmuttertyp extremer Ausprägung mit einseitiger Bezogenheit auf das Heim und Ausrichtung der Erwerbstätigkeit auf familiäre Ziele (Anschaffungen, Hausbau) und einen modifizierten Hausfrauentyp, bei dem der Schwerpunkt zwar auch auf dem häuslichen Bezirk liegt, aber bei dem zugleich eine gewisse Prägung durch die Berufswelt da ist. Bei einer entsprechenden Differenzierung der berufsorientierten Frauen zeigt sich eine sehr kleine Gruppe des familienentfremdeten Berufsfrauentyps, in der sich die Frau nur von ihrer beruflichen Leistung her begreift, gar nicht vom Muttersein aus. Daneben steht die weit grössere Gruppe der familienzugewandten Berufsfrauen, der Frauen, die sowohl Beruf als auch Familie als Werte hochhalten wollen. Erinnern wir uns an das weitverbreitete Vorurteil, das die Berufstätigkeit der Frau als Gegensatz zu ihrer Mutterrolle begreift, so ist es wichtig, zu sehen, dass es offenbar unter den berufstätigen Müttern sehr häufig den Typ der reinen Hausmutter gibt mit teilweise enthusiastischer Bejahung aller Hausarbeit, dass aber auch bei den berufsorientierten Frauen eine Ablehnung der Mutterrolle selten ist und im allgemeinen ein Ausgleich angestrebt wird.» Soweit Dr. Elisabeth Pulver.

Jubiläumsfeier: 25 Jahre Baugenossenschaft Frohheim

Vor einigen Wochen konnten die Mieter der Baugenossenschaft Frohheim im Zürcher Kongresshaussaal das 25jährige Bestehen ihrer Genossenschaft feiern. Am Jubiläumsanlass überbrachte Stadtrat Dr. E. Bieri, Finanzvorstand der Stadt Zürich, Grüsse und Glückwünsche des Stadtrates. Nach dem Festbankett wickelte sich auf der Bühne ein Nonstop-Unterhaltungsprogramm ab, das wirklich das Attribut «grossartig» verdient. Conférencier Fritz Hofmann zauberte sehr rasch eine ausserordentlich gemütliche Stimmung in den Saal und brachte die grosse Schar zwischen den einzelnen Programmteilen immer wieder zu herzhaftem Lachen. Beachtliche Beiträge aus der Welt des Variétés, des Sports und des Gesangs fanden starken Beifall. Zu eigentlichen Höhepunkten des Abends wurden die Darbietungen des Bauchredners Marino mit seinem witzig-frechen Rino sowie des Musicalclowns Tessa. Die musikalische Umrahmung des Programms oblag dem Orchester Schiesser-Schmid, das dann auch bis morgens drei Uhr für Tanzmusik sorgte. – Aus Anlass des Jubiläums wurde den Mietern eine Schrift überreicht, die ein interessantes Bild über Entstehung und Entwicklung vermittelt. Auf dem Wege der Baugenossenschaft Frohheim ist diese Feier aber nur ein kleiner Marschhalt, um sich am Geschaffenen zu freuen. Nun gilt es wieder, alle Kräfte auf weitere Bauvorhaben zu konzentrieren.

G.



«Sie werden schwerlich eine Wohnung an besserer Verkehrslage finden...»



Lärmgeschützt wohnen in Kalksandsteinwänden

AG HUNZIKER + CIE

Kalksandsteinfabriken
in Brugg,
Olten und Pfäffikon SZ